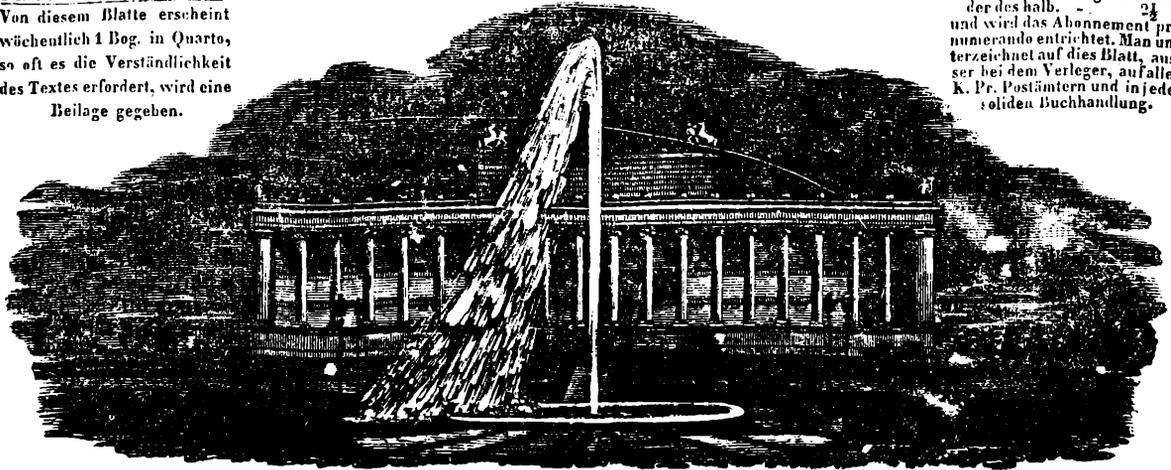


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 th- der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf fallen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



MUSEUM,

Blätter für bildende Kunst.

Berlin, den 24. October.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Be richt

über die

Berliner Kunst-Ausstellung.

(Eröffnet am 13. September 1836.)

Teichs.

(Beschluss.)

Die Gruppe unseres Bildes ist wohlgeordnet, vielleicht etwas zuviel geordnet; die Färbung, wie wir es bei Gemälden der Düsseldorfer Schule gewohnt sind, durchaus harmonisch, nur dürfte man die kräftigen Tinten zu sehr vermissen. Entschieden glücklich ist aber die Zeichnung der weiblichen Figuren, vorzüglich des zur äussersten Linken stehenden Mädchens im röthlich enganschliessenden Kleide, dessen wenige langgezogene Falten die schöngezeichnete Gestalt vortheilhaft hervorheben. Wir wünschen dem Künstler Glück zu diesem ersten grösseren Gemälde; so wie dasselbe ein anderes ausgestelltes Bild desselben,

„die Macht der Musik“ benannt, bei weitem übertrifft, so möge er auch fernerhin glücklich voranschreiten.

Hübner.

Ein grösseres Altargemälde dieses Künstlers, Christus an der Säule, ist bis jetzt, so wie die Mehrzahl der übrigen Düsseldorfer Bilder, leider noch nicht aufgestellt. Dagegen sahen wir ein kleineres Bild von Hübner, „Kinder und Schutzengel“ welches jedes Auge nothwendig fesseln muss, das sich dem Zarten und Lieblichen nicht gänzlich mit Absicht entfremdet hat. Ein kleines armes Mädchen hat sich mit dem kleineren Bruder im tiefen Walde verirrt, und beide sind endlich in tiefen Schlaf versunken. Wie wenig sie auch im Stande ist sich und ihr Brüderchen zu schützen, hat sie ihm doch sorgfältig bewahrend an ihren Schooss gezogen, und beide schlummern so sanft und still, als wenn sie in ihrer Mutter Obhut sanft eingeschlafen wären. Doch sehen wir über ihnen zwei himmlische Wächter stehen, die mehr noch für sie zu sorgen scheinen, denn selbst die Mutter kann. So wahrhaft reine Gestalten

sahen wir im Leben wohl noch nie, und gern wünschten auch wir, an ihrer Hand sicher durchs Leben zu gehen. Schon oft sahen wir diesen anziehenden Gegenstand dargestellt, und häufig gelungen, doch nie so zart, so innig fromm behandelt. Unstreitig waren es die Worte Christi: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel,“ welche unsern Künstler bei Entwerfung dieses Bildchens leiteten, und wir mögen es uns gar wohl vorstellen, dass die Wesen, welche täglich Gottes Angesicht schauen, wenn ihnen menschliche Gestalt verliehen ist, also gestaltet sein müssen.

Schadow.

Es ist hinreichend anerkannt welchen bedeutenden Einfluss der Direktor der Düsseldorfer Akademie auf die Gestaltung der Kunst in unserem Vaterlande gewonnen hat. Vielleicht giebt es kein zweites Beispiel in der Kunstgeschichte, dass aus einer und derselben Schule so viele tüchtige Künstler in den verschiedensten Gattungen der Malerei gebildet worden sind. Auffallend war es dabei, dass dieselben Künstler an deren Darstellungen wir uns gewöhnt, welche wir lieb gewonnen hatten, in deren Werken wir sogar Eigenhümlichkeit nicht verkennen konnten; dass, sobald sie freiwillig oder unfreiwillig dem Zauberkreise jener Schule entrückt wurden, alsbald die Veränderung mehr oder weniger ungünstig in ihren neuen Leistungen sich aussprach. Auch die diesjährige Ausstellung giebt hievon leider mehrere höchst traurige Beispiele.

Bei diesem bedeutenden wohlthätigen Einflusse des Meisters ist es eine eigene Erscheinung, dass seine eigenen Werke selten den Leistungen der Schüler gleich kommen — eine Erscheinung, welche in der Kunstgeschichte nicht als die einzige dasteht. Das Bild, welches Schadow dieses Jahr auf die Ausstellung gegeben hat, hat jedoch manche Vorzüge, welche selbst den Einfluss seiner Schüler auf ihn namentlich was die Färbung anbetrifft, nicht verkennen lassen.

Christus mit den beiden Jüngern auf dem Wege nach Emmaus, halbe Figuren in Lebensgrösse. Der Heiland ist eine edle ruhige Gestalt, voll Liebe und Eifer für das Seelenheil der Seinen, für welche er ja das Leben geopfert hatte. Noch scheint der Schmerz des Duldens diesem klaren Antlitze nicht ganz entnommen zu sein, oder ist es die Wehmuth, dass selbst die Besseren des Volkes nicht gänzlich die irdischen Hoffnungen daran geben können und den hohen Rathschluss Gottes erkennen: „dass Christus leiden müsse ehe er zur Herrlichkeit eingehe.“ Es scheint uns, als müsse hier in des Herrn Antlitz schon ein Theil dieser Herrlichkeit strahlen, es müsse mehr Freudigkeit in diesen Zügen liegen, dass endlich dasjenige vollbracht sei, was Er Gottes Sohn von Anbeginn freiwillig erwählt hatte; es müsse mehr sichere Überzeugung zu sehen sein, dass diese Jünger durch seine Worte belehrt, ja schon dem glauben, was Mose

und alle Propheten von der Nothwendigkeit seiner Leiden gesagt hatten. In den Jüngern selbst, scheint es, habe der Künstler die verschiedene Wirkung seiner Reden zeigen wollen. Der eine zur Rechten des Herrn, an Jahren und Bildung dem Johannes vergleichbar, scheint in sich zu gehen. Die Worte dringen an sein Herz, er erkennt wie auch er einen solchen Erlöser bedürfe, und doch vermissen wir es, dass der Künstler in dieses stille Antlitz gar nichts von der freudigen Ahnung sehen liess, dieser erwartete Heiland gehe ihm ja grade jetzt zur Seite. Um so erfreulicher ist der andere ältere Begleiter. Die süßen Worte des Herrn dringen mit Macht an seine Seele; es wird ihm alles so klar, so deutlich, dass es ihm fast wie Schuppen von den Augen fällt; aber noch sind ihm seine Augen gehalten, dass er den, der zu ihm redet, noch nicht als den erkennen kann, den er so gern zu sehen begehrt; aber das Herz brennt ihm schon im Leibe, und wir können uns so recht des Augenblickes erfreuen, wo er ihn wirklich erkennen und zu seinen Füßen niedersinken wird. Unstreitig gehört dieser Kopf zum Schönsten was wir auf der Ausstellung sehen.

Ittenbach

in Düsseldorf. Christus und die ersten Jünger, zu welchen er spricht: Was suchet ihr? Die Anordnung und Behandlung dieses Bildes ist dem Schadowschen sehr nahe verwandt. Auch hier sehen wir in halben Figuren den Herrn mit zweien Jüngern ebenfalls einem älteren und einem jüngeren, auch hier wollte der Künstler zeigen, wie die Erscheinung Christi verschiedenartig auf diejenigen einwirkte, welche er sich zu Jüngern erwählte. Wenngleich wir die Darstellung Christi in dem Bilde Schadows keinesweges dem entsprechend finden konnten, was wir uns als das Ideal erreichend denken, so dürfte dieselbe jedoch durchdachter und empfundener sein, wie die Auffassung Ittenbachs; wenngleich auch hier ein ernstes würdiges Streben nicht zu verkennen ist. Wir geben sehr gern zu, wie schwierig die Erreichung dieses Zieles ist, wie die Lösung dieser Aufgabe in gewissem Sinne wohl schwerlich in jeder Hinsicht gelingen möchte, doch halten wir eine glückliche Annäherung nicht für unmöglich, und das Streben des Künstlers derselben sich zu befleißigen durchaus anzuerkennen. Was die anderen Figuren unseres Bildes betrifft, so legte Ittenbach in die Züge des älteren Jüngers, nach der Erzählung des Evangelisten, der Apostel Andreas, den Ausdruck der zweifelnden Ueberlegung. Für einen Thomas, wie er die Nachricht der Auferstehung des Herrn zum erstenmale hört, würden wir dieses passend finden, für den Bruder des Petrus aber, welcher eilig zu letzterem kam und ihm freudig zurief: Wir haben den Messias gefunden! scheint uns dieser so wenig gläubige Ausdruck wohl nicht passend zu sein. Um so schöner aber ist der jüngere Gefährte. In diesem offenen klaren Johannes Antlitz, können wir wahrhaft die innere Freude

lesen, dass der Heiland erschienen ist, und dass endlich die Hoffnung der Gläubigen in Erfüllung geht. Unstreitig ist dieser Kopf das Gelungenste dieses im Ganzen ansprechenden Bildes.

Holbein.

Schon auf der kleineren Frühjahrsausstellung des hiesigen Kunstvereins sahen wir den sterbenden Pilger von Holbein, Schüler des Professor Begas. Neben den schönen Bildern seines Lehrers, welche dort ebenfalls mit aufgestellt waren, nahm dieses Bild damals das Interesse der zahlreichen Beschauer vorzugsweise in Anspruch. Was dieses Bild vor vielen anderen der neueren Zeit auszeichnet, ist eine innere Tüchtigkeit und Gediegenheit. Es ist hier kein Hassen nach Effect, keine gesuchte Bravour. Dagegen fühlen wir es ihm an, dass der Künstler von seinem Gegenstande wahrhaft durchdrungen war, dass er mit dem sterbenden Greise die Wehmuth empfindet, das Ziel der Wallfarth, demselben so nahe, nicht mehr erreichen zu können, und zugleich die innere Freude, statt des irdischen alsbald das himmlische Jerusalem zu schauen. Mit ihm fühlen wir den tiefen Schmerz des Sohnes, der mit dem Vater zugleich, den sein tapferes Schwert glücklich durch die Heiden Schaaren hindurch geführt hat, fröhlich in die Thore der heiligen Stadt einzuziehen hoffte, um gemeinschaftlich mit ihm am Grabe des Heilandes zu beten. Dieser tiefe innige Schmerz auf dem kräftigen Antlitze des abgehärteten Kriegers hat etwas wahrhaft Ergreifendes. Doch wünschten wir, der Künstler hätte den jüngeren Bruder, welcher seitwärts betet und dessen Antlitz abgewendet ist, in die Gruppe hineingezogen. Noch gerundeter und doch manichfaltiger würde die Composition geworden sein. Die nicht angenehme Linie, welche der linke Fuss des Kriegers jetzt macht, wäre dann glücklich vermieden, und der Künstler hätte Gelegenheit gehabt, den Ausdruck des Schmerzes auch in den zarteren Zügen des Jünglings zu zeigen.

Die Ausführung dieses schönen Bildes gehört durch aus zu dem Gedegneren der Ausstellung. Die gesunde kräftige Behandlung der Farben, welche uns in Begas Bildern so sehr anspricht, ist auch in dem Bilde seines Schülers nicht zu verkennen, und doch freut es uns auch nicht wenige Eigenthümlichkeiten des jüngeren Künstlers zu entdecken. Wenn der Glanz der Farbe, besonders die Durchsichtigkeit der Fleischtinten von letzterem nicht erreicht wird, so finden wir bei ihm dafür, besonders im Fleische und auch im Gewande des Greises einen kräftigen Auftrag der Farbe, der dem dargestellten Gegenstande durchaus angemessen ist. Als vorzüglich gelungen in Zeichnung und Malerei nennen wir Hände und Füsse dieses Allen.

Steinbrück.

Die Werke dieses Künstlers nahmen auf den letzten Ausstellungen die Theilnahme des Publikums sehr

in Anspruch. Er besitzt ein feines Gefühl in der Wahl des Gegenstandes, indem er es seiner Eigenthümlichkeit angemessener findet nicht grosse Compositionen, vielmehr nur eine einzelne oder doch nur wenige Figuren darzustellen, welche er aber mit grosser Liebenswürdigkeit in Linien und Färbung auszustatten weiss. Wir können eine solche Selbstbeschränkung nur loben, und sie dürfte vielen andern Malern zu empfehlen sein, deren Bilder oft von einer lästigen Grösse und Ausdehnung sind,

Was die Bilder Steinbrücks aber, selbst bei dem Mangel tiefer innerer Empfindung, zu Lieblichen des Publikums macht, glauben wir darin zu finden, dass bei aller schönen Zeichnung, bei den sonstigen vielen Vorzügen, welche selbst den strengeren Kunstfreund befriedigen müssen, eine gewisse Coquetterie der Darstellung wenn auch nicht gerade überall beabsichtigt sein sollte, doch unwillkürlich die Hand des Künstlers leitete. Allerdings liegt diese Klippe sehr nahe, wenn derselbe, wie wir vor Augen sehen, nur immer Damen darstellt; aber grade dass er nur Damen darstellt, und zwar fast immer in Momenten, welche sehr geeignet sind ihre Reize in ein günstiges Licht zu stellen, lässt eine gewisse Absichtlichkeit nicht verkennen. Fast immer, scheint uns, soll die jedesmalige Stellung der Figuren sehr zufällig sein; so war es bei jenem ersten schönen Bilde, welches Steinbrück vor jetzt zehn Jahren noch in der Wachschen Schule malte, der Engel mit den blonden Locken, welcher die Himmelspforte öffnet, so jene schönere Madonna, welche so eben zufällig die Thür öffnet, und hiedurch ihre schöne Gestalt sehr günstig erscheinen lässt. So sehen wir es wieder bei dem diesjährigen Hauptbilde: Thisbe an der zersprungenen Wand. So reizend diese Erscheinung ist, so glauben wir kaum, dass es in der Absicht des Künstlers lag jene Ovidische Thisbe uns vorzuführen, welche für den Geliebten selbst den Tod nicht scheute; wir glauben in ihren Zügen zu lesen, wie ihre eigenen Reize sie mehr wie die des Geliebten interessiren; nicht die Nähe desselben ist es welche sie erfüllt, sie lauscht nur an der Wand den Worten: Welch schönes Mädchen wohnt hier neben uns! Selbst dieses scheinbar vernachlässigte Costüm scheint uns gewählt zu sein. weil man behauptet, dass die Damen das Negligée viel besser kleide, wie der grösste Putz.

Dass die zum Theil sehr gewählte zum Theil wieder vernachlässigte Kleidung einen durchaus sinnlichen Reiz hervorzubringen geeignet ist, scheint nicht wenig beigetragen zu haben, dass Thisbe ganz vorzugsweise gefällt. Aus demselben Grunde scheint aber grade das andre Hauptbild Steinbrücks: Genovefa auf der Flucht im Walde, weniger das Publikum ansprechen zu wollen. Auch hier ist ein wohlverstandenes Arrangement nicht zu verkennen. Die Zeichnung, die Malerei ist in jeder Hinsicht vollendet zu nennen, der Ausdruck der Genovefa durchaus edel und der Situation angemessen, und doch

fehlt ein gewisses Etwas, was uns verhindert an ihrem Schmerze Theil zu nehmen. — Nichts desto weniger ist so wohl an diesem wie an dem vorhergenannten Bilde die Kunst des Malers durchaus anzuerkennen. Die Zeichnung ist fast in jeder Hinsicht vollendet, und wir erkennen hierin mit Freude die ehemalige Wachsche Schule. Der schöne Fuss der Genovefa und der Oberkörper der Thisbe ist vorzüglich gelungen, während der rechte Fuss der letzteren nicht ganz richtig sein dürfte. Auch die Umgebung beider Figuren ist schön, und fast möchten wir die Waldparbie noch schöner wie die Genovefa selbst nennen.

Was wir in Steinbrücks Darstellungen Liebenswürdigen erkannten, können wir in einem kleineren Bilde desselben durchaus vereint sehen. Rothkäppchen spricht mit dem Hunde. Hier ist durchaus nichts, was uns in der vollen Freude des Bildes stören könnte. Rothkäppchen ist so naiv und munter, so verständig und doch kindlich, wie sie uns im Volksmärchen erscheint. Sie spricht so klug mit dem Hunde (oder Wolf?) als wenn es gar nichts Ungewöhnliches wäre, und ist so arglos im grossen Walde, dass man nicht ahnen kann, ihr würde etwas Böses wiederfahren. Wir können nicht umhin dieses kleine Bild unter den drei bisher ausgestellten als Steinbrücks gelungenstes zu nennen.

Meister.

Von diesem Künstler, welcher uns durch seine Schlachtstücke schon vortheilhaft bekannt ist, sehen wir ein nachträglich eingesandtes, nicht im Cataloge verzeichnetes Gemälde. Es ist nicht bloss die Grösse desselben, welches in dieser Hinsicht alle übrigen der Ausstellung übertreffen mögte — es ist zugleich die wirklich grossartige Auffassung seines Gegenstandes, und die dem entsprechende Malerei, welche diesen tüchtigen Künstler in seiner Art vor allen andern vortheilhaft auszeichnet. Wir sehen diesmal von ihm ein Bild, welches seine eigenthümlichen Vorzüge vortheilhaft ins Licht zu setzen ganz geeignet ist, eine Löwenjagd. Vier Beduinen der Wüste auf muthigen arabischen Rossen umringen den König der Thiere, und dringen auf ihn mit allen möglichen schneidenden und stechenden Mordwaffen ein. Doch dieser, nicht im mindesten durch die Ueberzahl und Geschicklichkeit seiner Feinde eingeschüchtert, wehrt sich ihnen gegenüber mit nicht unwirksamen Erfolge. Schon liegt ein Ross und Reiter durch den Hieb seiner ausgekrallten Tatze zu Boden gestreckt; schon erhebt er sich mit gewaltigem Sträuben der Mähnen zum Sprunge wider den gefährlichsten Feind, der ihn mit hochehobener Streitaxt so eben zu zerschmettern droht, während seine Genossen ihn zur Seite und von hinten bald eben so sicher zu treffen hoffen. Schon der Muth ein so gewaltiges Bild in fast mehr wie Lebensgrösse zu malen, verdient die gerechte Anerkennung, und dem entsprechend ist auch fast durchgehend die Ausführung, nur ist die ungün-

stige Aufstellung dieses Gemäldes in dem etwas dunkeln Vorsaale nicht geeignet diese Vorzüge hinreichend zu würdigen. Was uns jedoch in der Composition auffiel ist eine vielleicht zu gleichmässige Anordnung der Figuren, als sei der Löwe zur Unterhaltung der Zuschauer des Circus von einer reitenden Quadrille gleichmässig umringt. Auch würde es vielleicht vortheilhafter gewesen sein, den ganzen Körper des Löwen zu zeigen, der jetzt gegen die Reiter nur sehr zurücksteht, und doch, im Vergleich zu den Pferden, fast zu gross erscheint. Am vorzüglichsten erschien uns jene drohende, fast gänzlich entblösste Gestalt, des sich hoch im Steigbügel erhebenden, die Streitaxt schwingenden Beduinen, so wie das edle Ross zur Rechten des Beschauers, welches vorwärtsspringend, kampfmuthig und scheu zugleich den wilden Blick gegen den gewaltigen Feind richtet. Ueberall in diesem Bilde erkennen wir den tüchtigen Schüler Horace Vernets.

v. Q.

Land sch a f t.

(Fortsetzung.)

Eine ähnliche Wirkung wie von Watelet's Regen hatte ich mir von Jules André's Landschaft, die beiden Pfützen (18 c. 2' br.) versprochen. Warum nicht? dacht ich. Nichts malerischer in der Welt, als eine Pfütze mitunter! Die Sonne des Himmels lässt das Meer im Nebel und besieht sich, wenn's ihr einfällt, in einem solchen Spiegelstückchen heimatlosen Wassers. Pfützen sind die Prototypen der Farbenmischung, und wie das korinthische Mädchen an einem Wandschatten das Zeichnen, Kallimachus an einem Korb mit Akanthus jenes Capital, Newton an einem fallenden Apfel die Gravitation: so hat gewiss der erste Farbenmischer sein Prinzip an einer Pfütze entdeckt. Sie ist, wie Jean Paul sagte, etwas Adams-Erde mit etwas Himmelsstau vermählt. Das konnt' ich aber unter den ziemlich grauen Eichen des Herrn André nicht so recht empfinden. Das Terrain zwar seines Bildes ist von ländlicher Wahrheit; wie jeder fühlen kann, dessen Wagen jemals in einer ähnlichen Dorf-Situation auf und abgewiegt, am Schwerpunkt irre ward; und so wäre die Zeichnung wohl zu einer Yorick'schen Idylle angelegt. Aber sie ist nicht darnach ausge-malt. Denn der Humor fordert immer, dass das verschiedenste Kleine scharf gesehen und naturvoll ausgebildet sei, damit das gewohnteste Unbedeutende ungewöhnlich auffalle.

Jules André wird von Manchen zu den etwas manierirten Nachahmern von Louis Cabat gerechnet; und in diese Klasse stellt man auch Jules Dupré, von welchem letzteren wir wenigstens eine nicht kleine Aquarelle haben Nr. 174 Scene aus Walter Scott's Ivanhoe. Es ist die Abendscene aus dem Anfange des Romans, wo im Walde der feudale Schweinshirt nebst seinem neuen Bekannten die reisenden Ritter des Weges herkommen sehen. Indes-

sen erblicken wir die letzteren keineswegs in einer Walter Scott'schen Specifications-Deutlichkeit, sondern sie kommen uns, noch ziemlich unkenntlich, aus dem innern Grunde des Waldes entgegengeritten. Der Weg, den sie herab müssen, ist in sofern romantisch, als er im Vordergrund mit einer sehr ungenirten Steilheit plötzlich abfällt. Hier unten fehlt es nicht an Schweinen, zwischen welchen der Hüter in's Horn stösst. Der andere Jüngling ist am Abhang aufwärts gerichtet. Er hört das Pferdegetrappel. Der Wald hat grosse, dunkle Bäume, deren Gewipfel in einer ähnlichen Breite behandelt ist, wie die Schweinsheerde. Der Himmel giesst über und zwischen die düstern Laubwände einen Abendgoldstrom, dem niemand nachsagen kann, dass es ihm an Brillanz fehle. Der Effekt ist entschieden, freilich sehr aquarellmässig, aber er wendet sich auch, frei von allem Gequälten, nur an den Liebhaber.

In anderer Art wieder giebt von den verschiedenen Tendenzen der Pariser Zeugniss die Landschaft in Oel von Paul Huet (Nr. 397 c. 2^o br.). — Beleuchtete Gebirgsseen dieses Malers und, was er noch öfter darstellt, angenehme Parthien einer mässigen, nördlichen Natur, haben in Paris ihre Freunde. Die Richtung auf die letzteren mag bei ihm zusammenhängen mit dem Studium Niederländischer Meister, wie wenigstens das hier ausgestellte Bild zu verathen scheint, welches ebenfalls aus dem Kreise einer an Bau und Schwung nicht reichen, aber in gedämpftem Licht und einsamer Besonderheit ruhigen Natur hergenommen ist. Es ist eine niedere Hütte unter Bäumen eines austossenden Strandgehölzes auf einem Hügel des Marschlandes. Der Boden hier vorn buschig, uneben und von trübem Wasser durchschnitten, flacht sich nach innen zum nahen Seestrande ab. Der Himmel hoch über dem niederen Horizont der Meeresfläche öffnet unter einer einfachen Wolkenmasse eine ruhige Lichttiefe. Ein malerischer Charakter ist dem Bilde nicht abzusprechen; indess giebt ein gewisser Mangel an leichter Oekonomie und theilweise trübe Dichtigkeit des Mittels mehr den Eindruck einer nach Gewöhnung gearbeiteten, als einer frei empfundenen Ansehnung.

Auffallende Wahrheit aber des Gewöhnlichen, Behagen und stimmende Witterung, wie man sie im Freien hinstreichend an den mässigen Decorationen heimischer Natur geniesst, macht Roqueplan's Weg nach Dieppe (764. c. 2^o br.) zu einer höchst erfreulichen Landschaft. Als wäre man getragen, umluffet, aus dem Wagen vor sich hinschauend mitten auf der Reise, so sicher ansprechend und in sich versetzend ist die Perspektive dieser Strasse, die am bäumebepflanzten Abhange rechts und über einer links anliegenden Wiese sich hin, nach dem Dorf im Grunde, eben und in ruhiger Biegung streckt. Zwischen Flecken und in der Mitte getheilt durch einen schmalen Grasbesatz mündet dieser Fahrweg breit im Vordergrund Links ein Stangenzaun, dann grünes Rain-

Gehege an der Seite der tieferen Wiese. Rechts abwärts ein Stückchen Weg und Gatter, wo's in den Park hinaufgeht, um dessen Bäume am Abhange eine beschnittene Buschhecke sich schmiegt. Der Himmel über dem Wiesengrund, fernem niederen Gehölz und den leichten Hügeln über dem Dörfchen, lichtgestreift und mit Wölkchen gefleckt, lässt die Phantasie an der träulichen Erde säumen. Es ist herbstliche Zeit, heiteres Wetter. In der Laubfülle der Rüstern oder was es für Bäume sind, deren Wipfel nach Landesart beschnitten, sich in gefällige Dolden wölben, ist schon die Bräunung und allmähliche Verfärbung der Jahreszeit sichtbar. Solche Töne mischen sich auch in den Busch der Umzäunung. Der Wassen aber am Hang, zwischen und über den Stämmen, das Rain-Gehege, und jenseit die breite, gebuckelte Fläche der Wiesenmatte ist frischgrün. Und diese Farben wirken um so lebhafter, je wärmer das Licht ist, das, von der Seite hereingelegt, durch die Bäume quillt, reizend auf jenem Rasen ruht, die Umhegung mit Goldtönen überschleicht, Beleuchtung und die Schlagschatten der Bäume queer über den Weg wirft und mit beiden noch über Rain und Hag hinabreicht in die Wiesenflur hinein, die von Rindern beweidet wird. Da sind nun Sonne und Schatten, Flächen und Formen, hier vorn der beschattete Wegstreifen, wo das Mütterchen auf dem Eselein reitet, tiefer an den Bäumen eine ähnliche Cavalcade, dann die Flanke des Dorfes und die Leutchen dahinein zwischen den Schimmern am Raine, so in einen lebendigen Blick gefasst! Es ist nicht der Blick eines Schwärmers; auch nicht ein Tropfen falscher Süsse in die gesunde Kraft der Erscheinung und ihres ruhigen Wechsel gemischt. Es ist nicht der Blick eines Studienmachenden Auges; denn nirgend erinnert ein überflüssiges Ausdrechseln an buchstabirende Unfreiheit. Es ist auch kein burschikoser Blick; denn bei aller freien Breite der Behandlung, erfüllt sich ein lauterer Wahrheitsinn, auf jedem Fleck eine empfundene natürliche Bestimmtheit, im Ganzen eine unerkaufte vigoröse Wirkung. Es ist der Blick Eines, der die Natur versteht und einheimisch geniesst; der Blick eines ächten Malers, der gerade so viel und gerade so wenig fasst und abspiegelt, als in einem reellen Moment in ein frisches und unüberspanntes Auge zusammentritt. Darum wird, geht man einige Schritte zurück, und selbst aus beträchtlichem Abstände, die poetische Täuschung so gross. Die benachbarten Bilder sind als bald Tafeln; hier glaubt man die Natur geöffnet; und doch wird man zugleich inne, dass Aug' und Brust so unzerstreut, so klareigen nicht leicht in der Wirklichkeit einen natürlichen Anblick gewann. Diese unvorgreifliche Idealität bleibt jeder aufrichtig hingemalten Landschaft, wenn sie nur ihre Treue nicht blos an der Natürlichkeit der Steine und Bäume, sondern auch in dem, was am Menschen selbst seiner Auffassung natürlich ist, unbefangen bewährt. Und mich hat dieses kleine Gemälde nebst einem früher

bei Hrn. Sachse gesehenen, verwandter Art, und von demselben Meister, durch seine vergnügende Einfachheit überzeugt, dass die französische Romantik wenigstens in der Malerei eine Seite hat, von der sie mitten in ihrer aufmerksamen Verständigkeit viel näher erscheint, als die malende deutsche Romantik.

In solcher heitersinniger Klarheit, welche die Natur nicht malt, wie sie dem Zeichner, der sie Stück für Stück betrachtet, erscheint, sondern so, wie ihr Bild an der Seele sich absetzt, kann mit dem genialen Roqueplan der Engländer Pritchett verglichen werden. Sein kleines Bild auf der Ausstellung 685 eine Kanal-Ansicht in Venedig, ist zwar so markig und hell nicht, wie jener „Weg nach Dieppe,“ es erscheint skizzenhafter, duftiger, lässt aber doch die geistreiche und leichte Anmuth wiederfinden, welche auch die Aquarellen von Pritchett so sehr ziert. Auch in letzteren spiegelt sich meist Venedig von reizenden Seiten, und man erkennt in ihnen, wie hier in dem feinen Oelbildchen, jenes harmonische Licht dieser Wasserstrassen, welches Paläste, Fahrzeuge, Menschen mit einer durchgehends linden Frische überhäucht. Dann ist Pritchett auch in der Belebung untergeordneter Theile höchst gewandt.

Wirklich gehört das Einwirken auf Ansbildung des Sinnes für Harmonie und malerische Feinheiten zu den Vortheilen, welche die Liebhaberei für Aquarellen in unsern Tagen gebracht hat. Zwar ist in ihrem Geleite, wie in dem jeder Mode, auch viel Oberflächliches und Willkürliches hervorgerufen worden; aber auf der andern Seite musste die mehr epigrammatische als ausgeführte, überhaupt mehr indirecte Weise, die in der Natur der Aquarelle liegt, den Blick offener für Gesamtwirkung halten, und die Absicht mehr auf Anmuth des Ganzen und Witz im Einzelnen leiten. Die Aquarelle hat so auf das Leben und die Frische des Oelbildes zurückgewirkt. Dann wieder umgekehrt hat auch sie mit den Eigenheiten des Oelbildes, seinen Tiefen und seiner körperlichen Kraft zu wetteifern angefangen. Wasser- und Gouache-Farben werden mitunter hoch forcirt, bisweilen aber sieht man Bewundernswerthes von Ausführung und Wahrheit in dieser gesteigerten Technik. Von der letzteren Art der Aquarellen enthält unsere Ausstellung noch keine Proben; wohl aber von der ersten, die mit freier Uebertragung der Natur nur auf einen angenehmen Accord oder Lauf von Tönen und auf leichte Reize im Detail ausgeht. In dieser Manier sind die sechs Blätter von Jackson, gleichfalls einem Londoner Künstler; Handzeichnungen nach der Natur in colorirten Wasserfarben von einem geübten Sinne und sicherspielender Hand hingemalt. Es sind nur träumerische Blicke in die Natur, deren Farben aber sich zu einer angenehmen Blüthe des Augenblicks verbinden. Besonders liegt die Ansicht von Constantinopel (411) in ihrer blühenden Bunttheit unter einem warmen einnehmen-

den Schleier. Und die Marktschiffe auf der Maas in Holland (412) bilden eine ansprechende Masse von Tönen auf leichtem Grunde von Luft und Wasser. — Eine gleiche Anzahl Reiseskizzen von dem hiesigen Hofbauinspector Hesse (1392 — 97.) sind in derselben Weise entworfen und zum Theil von einer ebenso anmuthigen Oekonomie und leichten Frische.

Den Ruhm einer durch gute Lufttöne und malerische Harmonie vertieften Wirkung, der mit der Erinnerung an ältere Schulen in den Niederlanden verknüpft ist, lassen auch die Künstler, die jetzt in diesen Gegenden thätig sind, nicht aussterben. Schon frühere Ausstellungen lieferten uns die Beweise. Und wir sehen auch diesmal einige verdienstliche Landschaften bereits bekannter Meister. Van de Sande Backhuysen in Amsterdam, ein Name, der an sich schon einen guten Klang hat, dessen die Arbeiten sich würdig zeigen, ist im Salon nmr mit einer nicht grossen Winterlandschaft (19) repräsentirt; allerdings aber ist diese in den Tönen des gefrorenen Flusses, in der Winterluft über der Dorfseite, den Schneefarben, kaltem Stein am Thurme, von feiner Wahrheit und geistreichem Sinn. — G. I. Schotel in Medemblick giebt uns eine Seeküste bei Boulogne (840 c. 2' br.). Ein Ruderboot schwebt in den Wogen, die reihenweis anschwellen, Schiff in der Brandung an Riffen, die hellweissen Schaum ausprützt. Dunkles Gewölk zieht sich in ähnlichem Wellenzuge, wie unten die See, himmeln. — In der Nähe macht die Farbe der Fluth mehr den Eindruck eines kochenden Wassers als frischbewegter See; tritt man weiter zurück, so kühlt sich der Eindruck vortheilhaft ab, die Linien des Bildes zeugen von einer fertigen Gewöhnung, die untere Luft von Kenntniss und geübtem Pinsel. — Van Hove in Amsterdam: Ansicht des Marktplatzes in Harlem (485 c. 2' br.) Die Kirche im Mittelgrund; an ihr einwärts blickt man den Platz entlang, vorn an der Seite Häuser mit jenen treppenartigen Giebeln, die so viel charakteristischer aussehen als unsere dermaligen Dächer. Die angenehme Stimmung, in welcher ruhige Theile und zuzugende Localtöne verbunden sind, ist das Hauptverdienst dieses Gemäldes. Besonders erscheint die Färbung des Frontons der Kirche und des hohen fensterreichen Gebäudes an der Seite gelungen. —

Wir können auch bemerken, dass anderer Orten der Eipfluss alter Niederländischer Muster noch sich fortpflanzt. Zwei kleine Seestücke und zwei kleine, auch mehr in einem landschaftlichen Geiste entworfene Genrebilder von Wickenberg aus Schweden (1011 — 1014) könnte man nach der Zartheit des Vortrags, dem tiefen Helldunkel, nach der bestimmten Art, wie leichte Massen sich fühlbar und wie zufällig aus dem Schatten lösen, für Werke eines alten Holländers, Wouvermann oder dergleichen halten. — Und eine grosse Landschaft von ei-

nom Mitgliede der Akademie zu Stockholm, Chr. Ezdorff erinnert in der Auffassung und mancher Eigenheit an Everdingen. Es ist eine Gegend aus dem südlichen Norwegen (196 c. 5' br.). An eine schroffe Felswand schliesst sich, nach vorn abhängend, grüne Lehne, oben bewachsen mit Laub- und Nadelholz; auf ihr in der Schutz-Seite vom Fels liegen ein paar Blockhütten; nahe darunter hängt ein Stückchen Gerstenfeld, das mit niedern gelben Halmen aus dem Hügel-Grasboden sich scheidet; darüber weiden Ziegen Unten geht ein Weg, um den Fels herumgebogen am Wasser, welches ruhig abfallend von der entgegengesetzten Seite aus dem Grund gegen den Fels hin und von ihm hervor sich zu uns herabwendet, wo es breit über einen Steinrücken neben Blöcken und Gesträuch herunterfließt. Den Weg am Bach herüber und vorn um den Fels herum bewandeln Kühe. Flötzholz im Wasser; vorn eine kleine Nebenbrücke; in der Tiefe, wo der Bach heraus kommt, niederer Tannenwald. — Der Charakter einer Gegend, wo das Menschliche und Wohlliche noch der Natur angeschmiegt und eingefügt, aber schon von ihr beherrscht und der Gränze nah erscheint, wo sie in einsamer Freiheit sich nur mit sich selbst bespricht — dieser bedeutende Charakter ist hier durch wohlgeordnete Auffassung, durch leichte, aber durchhin deutliche und übereinstimmende Abwandlung der Töne, durch angemessenen Wechsel in den besondern Gliedern in eine anspruchslose und idyllische Ruhe verbunden. Für die Wirkung, zumal auf einer Ausstellung, wo das Auge, von vielen Seiten stark gereizt, lebhaftes Adressen verlangt, um eingenommen zu werden, wäre wohl dem Vordergrund dieses Bildes mehr Kraft und nachdrückliche Herausbildung gegen die innern Massen zu wünschen. Gibt man sich aber unter den gleichmüthigen Totalton, so zeigt der graue Fels eine kenntnisreiche Behandlung, Form und Bekleidung des Abhanges und seiner Krönung feines Gefühl, die stille Gegenwart des Ganzen einen malerischen Zusammenhang, den man gern in sich aufnehmen und mit Nachhalt genießen kann. —

Da der Salon sich immer mehr mit interessanten Landschaften unserer einheimischen Maler füllt, müssen wir, wenn es auch billig und lohnend war, zuerst den auswärtigen Gästen unsere Aufmerksamkeit zu widmen, nun schon auf den Rückzug zu den Unsrigen Bedacht nehmen. Zunächst wollen wir bei einem Künstler einsprechen, der nur halb für einen Ausländer gelten kann, da er ja als Neufchateller vielmehr zu den Unsrigen gehört. Zudem ist A. Calame unserer Ausstellung schon befreundet.

(Fortsetzung folgt.)

Fernere Bemerkungen eines Kunstfreundes über seine Sammlung.

III.

Gelegentliches über neuere Plastik im südlichen und nördlichen Europa.

Dass in der Kunstgeschichte des neuern Europa von Malern, Malerschulen, deren verschiedenem Charakter u. s. w. mehr als von der Plastik die Rede ist, liegt, bei der geringeren Verbreitung und Wirksamkeit der letztern, in der Natur der Sache; indess sind mir, bei Betrachtung der Umrisse nach den Werken Canova's (Stuttgart bei Rieger et C. 1835 8.) und denen von Thorwaldson (Stuttgart bei den Gebr. Frankh 1829 Fol.) gewisse Merkmale der Verschiedenheit zwischen dem Charakter südlich- und demjenigen nördlich-europäischer Sculptur in's Auge gefallen, worüber ich einiges mitzuthellen versuchen will, auf die Gefahr hin, dass ich Kennern Bekanntes vorbringe, oder sonst durch Blossstellung von Schwächen ihr Missfallen erzeuge. Auf andre, insonderheit spätere Arbeiten Thorwaldson's, namentlich auf seinen Alexanderszug, wie er neulich von Amsler gestochen erschienen ist, dehne ich jedoch diese Bemerkungen nicht aus.

Blicken wir zuvörderst auf die Natur des europäischen Norden, namentlich Schwedens (die übrigen Theile sind mir weniger bekannt) so zeigen sich in Erde und Fels Massen auf Massen gehäuft, meist ohne malerische Formen, mit immer einfacherer Vegetation — Fichten auf den Höhen, Erlen in den Gründen — und dem gemäss die Menschenart in Leben und Geschichte: naturgross, einfach, und in diesem Sinne heroisch-plastisch, aber ohne gleichartige Poesie. Ihre frühere volkshümlichere Geschichte zeigt dies noch deutlicher als die spätere. Welche Reihe von Grossthaten; — und doch in ihren Sagen nicht vielmehr als ein ungestalter Mythos und rohe Schlachten! — Aber auch die spätern, uns näher liegenden und bekanntesten Zeiten der Könige aus dem Wasa-Stamme: Gustav I., Gustav II. Adolph, Karl X. Gustav, Karl XII., mit ihren Kriegen — welche Männer! — Und doch nicht mehr als Ein episches Gedicht — Karl Gustav's Zug über die Belten vom Grafen Gyllenborg — das nach seinem Werthe in Schweden kaum selbst anerkannt, vielweniger volkshümlich ist. Ich weiss nicht, wie ich diese Naturanlage zum Heroischen ohne gleichartige poetische Richtung anders beziehen soll, als durch echt germanischen Bauerncharakter; — nicht etwa in irgend einer herabsetzenden Meinung, vielmehr in dem Sinne ursprünglicher Volksnatur, bevor Adel und Gefolgschaften, Lehne und Vasallen, Städte und Bürgerthum den freien Gaubewohnern Bilder romantisch-poetischer Lebensrichtungen vor's Auge gebracht hatten. Wie der Norden überall manche Institutionen der europäischen Entwicklung entbehrt, so auch jene

genannten, wenn nicht gänzlich, doch in dem Grade tief eingreifender, das alle Volksleben durchdringender Umwandlungen. Wie nun solchergestalt sich überall viel Ursprüngliches im Norden erhalten hat, so auch die germanische Volksnatur freier, selbst schaffender, bauender Grundbesitzer; — und dieser Charakter ist es eben, der sich noch gegenwärtig in der äussern Gestaltung der Bewohner des scandinavischen Norden ankündigt. Das Massenfeste in Knochen- und Muskelbau, die Fülle und Macht der Formen herrscht vor, das Nervenleben durchdringt den Organismus weniger von innen her, als dass es ihn äusserlich belebt und — sonderlich in den höhern Ständen — mit Geist und Glanz schmückt. Diesen Charakter tragen denn im Allgemeinen auch die plastischen, namentlich Sculpturarbeiten der nordischen Künstler, Sergell, Thorwaldson, Byström. Betrachten wir dagegen den Süden: wie Körper und Geist in inniger Durchdringung aus der Hand der Natur hervorgehn, wie bald der Körper den Geist, bald dieser jenen zu ergänzen scheint in wechselseitig liebender Unentbehrlichkeit, wie beide eins sind in warmer Lebenslust — und wie dieser Sinn sich dem Heidenthume, so als dem Christenthume, mehr oder weniger, immerdar vermählt hat bis in die neuesten Kunstschöpfungen aus Canova's Hand — so muss freilich manches Verschiedene der Plastik nach Geist und Form, im Süden und im Norden zur Erscheinung gekommen sein. Wir wollen bei Thorwaldson und Canova stehen bleiben. Dieser: von innen her seelenvoll, empfindungsreich, zart, im Maasse des Schönen still glücklich und hierin der Antike sich nähernd; aber oft ärmlich, unfrisch, aus der Vergangenheit sich bildend, unbewusst nachahmend. Dagegen Thorwaldson (namentlich in seinen früheren Erzeugnissen) selten innig, gemüthswarm; aber mächtig, massenhaft, frisch und genial erfindend in lebendigem, heroisch-plastischem Sinne germanischer Volksnatur. — Man vergleiche z. B. das Blatt Achilles und Briseis unter den obgenannten Umrissen nach Thorwaldsons Werken Heft 1. Bl. 2. mit derselben Darstellung in Canova's Werken 3ter Lieferung.

Mir ist dieser Charakter nordisch-germanischer Plastik zuerst aufgefallen in Sergells halberhobenen Bildnissen (en médaillon) die er in seinem Vaterlande Schweden so zahlreich hinterlassen hat. Hier sind die massenhaft nationalen Formen mit gleichem Kunstcharacter wiedergegeben und machen eine grossartige volksthümliche Wirkung.

Angelegenheiten deutscher Kunstvereine.

Kunst-Verein in Hannover.

Am 24ten Februar 1837 wird die fünfte, von dem Kunstvereine für das Königreich Hannover veranstaltete, Ausstellung von Werken lebender Mei-

ster eröffnet werden, und ergethet an alle Deutsche Künstler die Bitte, dieselbe durch Einsendung ihrer Werke zu begünstigen.

Für Kunstwerke, welche mit der Fracht an den Conservateur des Vereins, Hof-Kunsthändler Schrader allhier, von den Künstlern selbst eingesandt werden und spätestens bis zum 1ten Februar hier eintreffen, übernimmt der Verein die Kosten des Transports hin und zurück, jedoch muss die Committée bei Sculpturen und bei allen Kunstwerken, welche ausserhalb Deutschland abgesandt werden sollen, sich zuvor eine Anfrage deshalb erbitten — Kunsthändler und andere Besitzer von Kunstwerken haben die Kosten der Einsendung selbst zu tragen.

Um möglichst zeitige Anmeldung der einzusendenden Kunstwerke, ihrer Preise wenn sie verkäuflich sind und ihrer ferneren Bestimmung ersucht der Unterzeichnete, welcher stets bereit ist, jede gewünschte nähere Auskunft zu ertheilen.

Künstler, welche geneigt sind, zu dem jährlich von der Committée zu bestellenden grösseren Gemälde Skizzen zur Auswahl durch das Schiedsgericht einzusenden, wollen diese ebenfalls zeitig genug für die Ausstellung übermachen. Die Wahl des Gegenstandes, entweder religiösen Inhalts oder aus der hannoverschen Landes-Geschichte, bleibt den Künstlern überlassen, die Skizzen müssen in Oelfarbe und von der Grösse wenigstens eines Viertels des beabsichtigten Gemäldes sein.

Hannover im October 1836.

Die Committée des Kunstvereins
für das Königreich Hannover

B. Hausmann
Secretair des Vereins.

Zehn Pfund Sterling Belohnung.

Gestohlen wurden in London tausend Abdrücke eines Kupferstichs, darstellend Cleopatra nach Guido in Oelfarben gedruckt.

Wer über erwähnten Diebstahl genaue Nachricht der Expedition dieses Blattes oder Herrn Baxter in London, Nr. 3, Charterhouse-Square geben kann und dadurch den Dieb derselben zur Entdeckung bringt, erhält eine Belohnung von zehn Pfund Sterling.

Kunstsachricht.

Stuttgart. Das berühmte historische Gemälde „Hiob“ von E. v. Wächter, eins der merkwürdigsten Erzeugnisse der, nach Carstens Vorgänge neu erwachten deutschen Kunst, ist von der hiesigen Kunstschule für die vaterländische Gemäldesammlung um 236 Louisd'or angekauft worden.

Beilage zum Museum.

Jahrgang IV. No. 43.

Zweite Versammlung der Kunst-Vereins-Vorstände.

Nach den Bestimmungen des Protokolls der Versammlung mehrerer Kunst-Vereins-Vorstände am 19. October 1834, §. 7 wurde auch in diesem Jahre eine Vereinigung der bevollmächtigten Vertreter deutscher Kunst-Vereine veranlasst. Die Unterzeichneten haben es sich angelegen sein lassen, die hierunter abgedruckte Einladung allen ihnen bekannten deutschen Kunst-Vereinen zuzufertigen und haben die Freude gehabt, dass die Nützlichkeit solcher Vereinigungen eine allgemeine Anerkennung gefunden hat. Mehrere Vereine, welche im Jahre 1834 der Versammlung nicht beiwohnten, als: der churhessische Kunst-Verein zu Cassel, der sächsische Kunst-Verein zu Dresden, der Kunst-Verein in Danzig und der Kunst-Verein in Potsdam haben in diesem Jahre ihre Repräsentanten geschickt, und es steht zu hoffen, dass wir im Jahre 1838 auch die andern Kunst-Vereine Deutschlands auf dieser Versammlung vertreten sehen werden, damit durch gemeinsames Wirken der Einzelnen das schöne Ziel immer näher und näher gerückt werde und sich unser Wahlspruch „concordia res parvae crescunt“ mehr und mehr bewähre.

Berlin, den 20. October 1836.

Dr. Lucanus. G. Gropius.

„Das Bedürfniss gegenseitiger Mittheilung der gesammelten Erfahrungen, das Verabreden bestimmter Zeiträume und einer geregelten Reihenfolge für die einzelnen Ausstellungen, war der Zweck der Zusammenkunft von Kunstvereins-Vorstandsmitglieder am 19. October 1834 zu Berlin.

Durch die der Zeit gepflogenen Berathungen ist Vieles wesentlich Nützliche für die einzelnen Vereine gewonnen und durch die persönliche Bekanntschaft der Vorstandsmitglieder sind auch die Vereine untereinander in nähere Verbindung getreten, sind sich bei Veranstaltung der Ausstellungen gegenseitig behülflich gewesen und haben diese auch in den Provinzialstädten zu grosser Bedeutung gebracht, wodurch der Sinn für Kunst in neuester Zeit wunderbar belebt ist.

Die Zahl der Kunstvereine, wie die der Künstler, hat auffallend zugenommen und die Kunst ist jetzt nicht mehr auf die Protection der Fürsten und der

Kirche beschränkt, sie stützt sich ebensowohl auf die Theilnahme und Unterstützung des ganzen Volkes, ja sie ist volksthümlich geworden!

Mit dem zunehmenden Kunstsinne werden stets höhere Ansprüche an die Ausstellungen gemacht, es muss aber nicht nur für diese noch mehr geschehen, sondern auch für die Oeffentlichkeit!

Die Kunstvereine werden durch ihre Vorstandsmitglieder repräsentirt und Berathungen von einer möglichst grossen Zahl derselben sind wiederkehrendes Bedürfniss. Da sich Berlin, besonders während der grossen Herbstausstellung der Königl. Akademie der Künste, welche ja doch viele Kunstfreunde von nah und fern herbeiziehet, vorzugsweise für Zusammenkünfte der Art eignet, so werden alle Kunstvereine, besonders die deutschen, zur Theilnahme ergebentlich eingeladen.

Die Haupt-Versammlung wird, den Wünschen Mehrerer zufolge, am 16. October d. J. in Berlin statt finden, und gebeten, dass die Repräsentanten der Kunstvereine sich spätestens am 15. October, Vormittags bei dem Mitunterzeichneten George Gropius in Berlin melden, um da das Nähere zu erfahren.

Halberstadt, im September 1836.

Dr. F. Lucanus.

Berlin.

G. Gropius.“

Protokoll.

Berlin, am 16. October 1836.

Als Vertreter von Kunst-Vereinen hatten sich in der heute anberaumten Versammlung und Berathung eingefunden: für Königsberg der Professor Dr. A. Hagen; für Danzig der Dir. Professor Schultz; für Steitin der Justizrath Remy, der Kaufmann Scheeffler und der Genremaler Most; für Breslau der Maler Ebers und der Doctor A. Kahlert; für Dresden der Professor Semper; für Potsdam der Doctor Puhlmann; für Magdeburg der Rendant Ribbeck; für Halle der Justiz-Kommissar Wilke; für Halberstadt und Braunschweig der Doctor Lucanus, für den Kurhessischen Verein der Doctor F. Köhler; für Münster der Architect Salzenberg;

für den Kunst-Verein für die Rheinlande und Westphalen der Buch- und Kunsthändler **George Gropius**.

Letztgenannter erfreute die Anwesenden zunächst durch die Mittheilung, dass der K. K. Hofrath Herr von **Habermann**, Vorstand des Vereins zur Beförderung der bildenden Künste zu Wien, sich für die Wichtigkeit einer möglichst innigen Verbindung der deutschen Kunst-Vereine gegen ihn ausgesprochen und zugleich versichert habe, dass er auf geeignete Weise den dortigen Verein zu veranlassen bemüht sein wolle, mit den obengenannten Verbindungen einzugehen, und erklärte dann, dass der Rheinisch-westphälische Verein an den Bestrebungen der bereits erwähnten Vereine, für die Förderung der Kunst und die Verbreitung des Kunstsinnens stets den regsten Antheil nehmen und in dieselben auch ferner auf alle Weise nach Massgabe seiner Mittel thätig eingreifen werde.

Nach vorhergegangener reiflicher Berathung wurde nun beschlossen:

1) Jeder Verein wird als sicherstes Mittel der Kunst eben so wahrhaft förderlich zu sein, als den steigenden Ansprüchen an die Ausstellungen zu genügen, alle zwei Jahr ein bedeutendes grösseres Gemälde durch Bestellung oder durch Ankauf von der Staflelei erwerben. Die Vereine theilen sich diese Gemälde zu ihren Ausstellungen gegenseitig mit und geben denselben erst dann eine feste (**wo möglich öffentliche**) Bestimmung, wenn sie sowohl den östlichen wie den westlichen Ausstellungs-Cyclus durchwandert haben.

2) Für den Erwerb eines solchen Werkes soll keine zu geringe Summe bestimmt werden und wenn zwei oder mehrere Vereine gemeinschaftlich nur Ein Bild zu erwerben beabsichtigen, darf der Beitrag jedes Vereins nicht unter 500 Thaler sein.

3) Der Ausstellungs-Cyclus wird 1837 in **Königsberg** (Januar) beginnen, dann **Danzig**, **Stettin** und **Breslau** folgen, zugleich wird alles geschehen, um auch die etwas später fallenden Ausstellungen in **Dresden**, **Weimar** und **Cassel** zu unterstützen.

Im Jahre 1838 wird die erste Ausstellung in **Magdeburg** sein und dann in ununterbrochener Reihe **Halle**, **Halberstadt**, **Braunschweig**, **Cassel** und **Münster** folgen.

4) Da indess auch einzelne Kunstwerke zu ausserordentlichen Ausstellungen Gelegenheit geben, so verpflichtet sich jeder der verbundenen Vereine, wenn er zu anderer als der obengenannten Zeit bedeutende Gemälde etc. zu empfangen hofft, und sich darum zu bemühen beabsichtigt, dieses seinem Vereins-Cyclus anzuzeigen und sich zugleich für denselben mit zu verwenden.

5) Um den Geschäftsgang für solche und ähnliche Fälle zu erleichtern, sind für die Jahre 1837 und 1838 Haupt-Geschäftsführer ernannt, und zwar für den westlich von der Elbe gelegenen Cyclus Herr **Rendant Ribbeck**, für den östlichen Herr **Justizrath Remy**. Diese Herren werden alle Generalia besorgen, auch die bereits erwähnten Anzeigen empfangen und dieselben ihren einzelnen Vereinen mittheilen.

vorgelesen und unterschrieben

Ebers. George Gropius. Hagen. Kahlert.

Köhler. Lucanus. Most. Puhmann.

Remy. Ribbeck. Salzenberg.

*Scheffer. Schultz. Semper.
Wilke.*